Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 76 (1982)
Heft: 2

Artikel: Leben contra Zahlen : eine Replik für die Bauern von Cajamarca
Autor: Kösters, Annegret / Wigger, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben contra Zahlen

Eine Replik für die Bauern von Cajamarca

Warum keine Auseinandersetzung mit der peruanischen Wirklichkeit?

«... es würde wohl zu weit führen, auch noch auf die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Peru einzugehen», schreibt Klaus Schnyder in seiner Stellungnahme. Aber worauf läßt sich denn ein Konzern ein, wenn er im peruanischen Hochland eine Milchverarbeitung aufbaut und dadurch eine entscheidende Veränderung der landwirtschaftlichen Strukturen herbeiführt? Warum auf einmal diese Scheu, sich mit den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnissen auseinanderzusetzen, die Nestlé doch schon seit mehr als zwanzig Jahren ausnutzt und beeinflußt? Aber bitte keine Polemik! Fangen wir von vorne an.

Der Beitrag von Karl Schellenbaum versuchte aufzuzeigen, wie sich die soziale und wirtschaftliche Situation im District Cajamarca durch Perulac (Tochterfirma von Nestlé) zuungunsten der Campesinos verändert hat. War das nun eine «unfundierte Polemik», eine nicht begründete Anklage gegen die bösen Multis?

Wir beide wollten uns vor Ort, in Cajamarca, informieren. Da wir bereits vor vier Jahren für einige Monate in Peru weilten und gerade in Cajamarca Freunde hatten, fuhren wir im Sommer 1981 recht gerne noch mal in diese Gegend. Aber schon bei der Ankunft in Lima waren wir überrascht: die Stadt wirkte sehr viel sauberer als 1977, Bettler waren kaum auf der Straße zu sehen, die zuvor von uns bestaunten Autowracks, die das Stadtbild prägten, waren nur noch vereinzelt zu sehen, und auch die Busse gen Norden waren sehr viel komfortabler. Ja, und dann kam die große Ueberraschung, als es auf der Höhe von Pacosmayo rechts ab in die Sierra Richtung Cajamarca ging: innerlich bereits auf eine langwierige, holperig-staubige Strecke eingestellt, fuhren wir auf einer bestens asphaltierten Straße bis in die Stadt Cajamarca — eine ausgesprochene Seltenheit im Andenland.

Aber was hat das mit Nestlé oder Perulac zu tun? Nun, die schnelle Verbindung zur Küste ist für Perulac ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor, da Perulac täglich ungefähr 90 000 Liter Milch nach Chiclayo an die Küste transportieren muß, wo sie verarbeitet wird. Aber gut — von Asphaltstraßen profitiert doch jeder Reisende — zumal in den Anden kaum von der Gefahr einer Betonwüste gesprochen werden kann (wir sind ja schließlich nicht in Zürich).

Es geht nicht nur um Zahlen

In Cajamarca angekommen, versuchten wir uns ein Bild von der Situation zu machen. Aber wie können wir als Fremde ein sogenannt objektives Bild erhalten? Für uns war klar, daß wir nicht einfach nur richtige oder falsche Zahlen überprüfen wollten. Uns interessierte die Frage, inwieweit die Milchverarbeitung durch Perulac sich auf die Selbstversorgung der Bevölkerung positiv oder negativ auswirkt.

Also gingen wir erst mal zur Molkerei, zur Fabrik von Perulac. Auf einem Schild am Empfangshäuschen konnten wir lesen, daß von Montag bis Freitag zwischen 9 und 12 Uhr offizielle Führungen stattfinden, sogar in verschiedenen Sprachen (wer da noch sagt, die Multis scheuten die Oeffentlichkeit ...). Also machten wir uns am nächsten Morgen auf, drängten uns in die so vertrauten — viel zu überfüllten Busse, die mehr nach Sterben als nach Leben aussehen — und fuhren zur Perulac. Auf unsere Frage nach einer Besichtigung wurden wir gleich freundlich in die Büroräume geführt. Nach einer — für peruanische Verhältnisse — kurzen Wartezeit wurde uns mitgeteilt, daß der Informationschef heute keine Zeit habe, ob es uns recht wäre, wenn uns der Produktionschef der Molkerei durch die Produktionsanlage führen würde. Uns war es recht. Und wir hatten Glück: Der Produktionschef zeigte uns nicht ohne Stolz die neuesten Maschinen, die es ihnen jetzt ermöglichten, mit einem Minimum an Arbeitskräften in der direkten Milchverarbeitung auszukommen. (Wir glauben kaum, daß in der Schweiz alle Molkereien so modern, mit einer vollautomatischen Anlage ausgestattet sind.) Einziger Schwachpunkt — aus der Sicht eines durchrationalisierten Unternehmens — ist die Milchannahme, die sich ungefähr so gestaltet:

Es fahren recht alte Lastwagenmodelle mit vielen numerierten Milchkannen vor. Die Milchkannen werden per Fließband zur Waage transportiert und dort ausgeleert. Ein Angestellter trägt die Literzahl in Listen ein, und gleichzeitig wird jeder Kanne eine Milchprobe entnommen und im Labor auf Krankheitskeime und Fettgehalt hin untersucht (der Fettgehalt hat Auswirkungen auf den Milchpreis).

Ein Beispiel am Rande: die soziale Unsicherheit der Milchchauffeure

Der Anblick der nicht mehr neusten Lastwagen stand in einem rechten Kontrast zu den hochmodernen Tankwagen, welche die Milch dann nach Chiclajo bringen, und darum fragten wir nach dem Grund: Die Lastwagen hätten früher Perulac gehört; inzwischen wären die Fahrer, die die Milch im ganzen Distrikt (bis auf knapp 3500 Meter ü. M.) einsammeln, aber selbständig geworden. Perulac hat diesen Fahrern die

Lastwagen zu günstigen Krediten zur Verfügung gestellt und bezahlt jetzt nach Kilometern und Milchquantität.

Neugewonnene Selbständigkeit oder Abschieben eines nicht unerheblichen Risikos? Wir meinen das zweite, denn die Fahrer fallen so aus jeder Sozialversicherung heraus; sie tragen die Verantwortung, wenn sie aufgrund einer Panne sehr viel mehr Zeit für ihre Milchtour verwenden müssen; und wenn der Lastwagen ganz liegen bleibt, bringt ihnen die Tour, ihre Arbeitszeit, gar nichts mehr ein. Für Perulac eine recht kostengünstige Lösung, denn Arbeitskräfte stehen im District Cajamarca genügend zur Verfügung. Und so kommt jeder auf seine Rechnung ... Hinter solchen Fakten stehen nicht nur Zahlen! Positivere Zahlen in der Betriebsbilanz sind nicht nur papierene Realität, sondern drücken sich konkret in sozialen Lebensverhältnissen aus, hier in der zunehmenden Unsicherheit der Milchchauffeure ... Und dieser Druck wird weitergegeben (wer kennt nicht die «Geschichte vom Schlag» von Franz Hohler).

Priester aus der Gegend erzählten uns, daß die Lastwagenfahrer Druck auf die Campesinos ausüben und sie zwingen, einen Anteil des Milchpreises ihnen auszuhändigen, da sie sonst ihre Milch nicht mitnehmen würden ... Und was kann schon ein Kleinbauer dagegen ausrichten, der auf diese einzige Verarbeitungsstelle angewiesen ist und seine vielleicht zehn bis zwanzig Liter Milch pro Tag nicht eigenhändig fünfzig oder mehr Kilometer weit transportieren kann? Und was hat Perulac mit der korrupten Haltung dieser Chauffeure zu tun? Offiziell weiß vielleicht die Geschäftsleitung (und der Hauptsitz in Vevey) nicht einmal etwas davon, schließlich zahlen sie für die Gegend einen akzeptablen Milchpreis. Aber es ist dieselbe Geschäftsleitung, welche die Chauffeure zu einem so schlechten Tarif einstellt, daß diese nahezu gezwungen sind, sich in irgendeiner Form eine Gehaltsaufbesserung zu verschaffen.

Nestlé gefährdet die Selbstversorgung

Das sind zwar nur Randerscheinungen, allerdings ausgesprochen typische! Wie sieht es aber mit der gesamten Entwicklung im District Cajamarca aus? Der Produktionschef gab uns folgende Version: Früher — also vor der Nestlé-Niederlassung — wäre diese Region total verarmt gewesen, hier hätte es überhaupt nichts gegeben; seit nun Perulac hier ansässig sei, gäbe es eine aufblühende Landwirtschaft. Perulac also ein idealer Entwicklungshelfer? Wohl kaum, wenn man die Stimmen auf dem Land hört, und wir können hier nur wieder Stimmen von Priestern und Alteingesessenen wiedergeben:

«Während wir früher eine gemischte Landwirtschaft hatten (Ge-

treide- und Weidewirtschaft), haben sich aufgrund der Milchverarbeitung fast alle Campesinos auf Viehwirtschaft eingestellt. Die Folge davon ist, daß sie abhängig geworden sind von der Preisentwicklung auf dem Milchsektor und sie zunehmend für den Markt produzieren und nicht mehr für ihre eigene Versorgung. Die wichtigsten Lebensmittel müssen sie nun auf dem Markt kaufen.» Am einfachsten läßt sich diese Entwicklung auf dem Speisezettel ablesen. «Während wir früher noch selbst ein- bis zweimal im Jahr ein Tier für uns schlachten konnten, müssen wir es jetzt verkaufen, um den notwendigen Unterhalt zu sichern.» Milch — so konnten wir am eigenen Leib erfahren — ist für Kleinbauern schon lange zum Luxusartikel geworden. In den zehn Tagen, in denen wir bei einer Kleinbauernfamilie wohnten, konnten wir nur einmal eine Milchsuppe essen, obwohl diese Familie selbst zwei Milchkühe besitzt.

Die Verschlechterung der Lebensverhältnisse, die in dem Zeitraum von vier Jahren noch einmal erheblich zugenommen hat, ist nun nicht allein auf Perulac zurückzuführen — das wäre anmaßend. Aber Nestlé muß sich doch fragen lassen, ob der Konzern nicht Exponent einer Wirtschaftspolitik ist, welche die Produzenten auf dem Land in eine Marktwirtschaft einbezieht, in ein Austauschverhältnis Stadt—Land, das sich bisher nur zum Nachteil der Landbevölkerung entwickelt hat, ein Austauschverhältnis, das sich bekanntermaßen auf dem Weltmarkt noch mal potenziert (Entwicklungsländer als Rohstofflieferanten — Industrieländer als Fertigwarenexporteure).

Marktabsprache statt Konkurrenz

Inwieweit Konzerne wie Nestlé in diesem weltweiten Umstrukturierungsprozeß ihre Gewinne machen, liegt auf der Hand. Denn wenn ihnen dieser Betrieb längerfristig Defizite bescherte — und zwar in ihrer Gesamtrechnung, die für uns Laien sowieso nicht einsehbar ist (immerhin weist der publizierte Nestlé-Jahresabschluß von 1979 einen Reingewinn von 816 Millionen Franken aus) — dann würde der Betrieb sicher geschlossen oder zumindest ein neuer Geschäftsführer eingestellt. Und zu der Klage über den großen Konkurrenten Carnation möchten wir nur die Aussage eines Perulac-Mitarbeiters aus Cajamarca (dessen Namen wir ja wohl aus Vorsichtsgründen hier nicht nennen dürfen) entgegenhalten, der uns mit einem verschmitzten Lächeln erzählte, daß sich die beiden Großen im Milchgeschäft recht gut abgesprochen hätten, sie hätten sich einvernehmlich den Markt aufgeteilt. Auch das ist kein unübliches Verfahren, wie viele Analysen über das Geschäftsgebaren transnationaler Konzerne zeigen.

Bei unserer Replik sind wir uns darüber im klaren, daß wir gegenüber den sogenannten Facts nur Eindrücke wiedergeben können, die wir in Gesprächen vor Ort gewonnen haben. Allerdings haben wir auch versucht, der in dem Artikel von Schellenbaum aufgeführten Zahlenbasis nachzugehen. Dabei stießen wir auf folgenden Sachverhalt: Dieser Artikel ist eine fast zu kurze Zusammenfassung einer Broschüre mit dem Titel «LA LECHE: transnacionales y consumo popular», die im Dezember 1980 vom CEDAL (Centro de Asesoría Laboral) herausgegeben worden ist. Im Gespräch mit der Autorin stellten wir fest, daß es in dem Artikel einen groben Uebersetzungsfehler gegeben hat: Perulac hat nicht 150 000 Liter pro Tag abgewiesen, sondern 15 000 Liter. Hier gilt es sich zu entschuldigen, auch wenn dadurch der Tenor des Textes unverändert bleibt. Interessant erscheint uns in diesem Zusammenhang, daß Perulac in gar keiner Weise auf diese Broschüre in der peruanischen Oeffentlichkeit reagiert hat, obwohl das CEDAL durch große Zeitungsartikel die Diskussion über die derzeitige Milchpolitik eröffnen wollte. Ist es etwa für Nestlé hier — fernab von der peruanischen Realität — leichter, Imagepflege zu treiben, oder umgekehrt: Hat man es in einem Land, das jetzt unter Präsident Belaunde den ausländischen Konzernen noch mehr entgegenkommt (einige Peruaner sprechen bereits vom nationalen Ausverkauf), gar nicht mehr nötig, sich vor einer breiten Oeffentlichkeit zu legitimieren?

Wir könnten noch vieles sagen, aber wir möchten grundlegend zu bedenken geben: die Schwierigkeit, gezielte Gegenargumente, die persönlich gedeckt sind, zu bringen, liegt an der Ohnmacht der Kleinen gegenüber den Großen. Oder wie soll man beweisen, daß Perulac direkt oder indirekt in der Region Repressionen ausgeübt hat, um eine zweite Milchverarbeitungsstelle in Cajamarca zu verhindern, ohne Namen zu nennen? Aber wie können wir Namen nennen, wenn wir um die Konsequenzen für die Betroffenen wissen? An diesem Punkt zeigt sich, daß man nicht einfach neutral «facts» abklären kann, sondern daß es eine Parteilichkeit gibt, zu der wir stehen; eine Parteilichkeit, die wir in langen Auseinandersetzungen und verschiedenen Aufenthalten in der Dritten Welt gewonnen haben; eine Parteilichkeit, die sich auf die Seite der Armen und Ohnmächtigen stellt — und dazu gehört Nestlé ganz sicher nicht.

Und welcher Bauer aus Cajamarca hätte schon die Macht, in irgendeiner Zeitung der Welt eine Gegendarstellung zu verlangen . . . denn auch unsere Gegendarstellung ist ja nur ein unbeholfener «Stellvertreterversuch».

Annegret Kösters/Stefan Wigger